**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 22 (1918)

Rubrik: Dramatische Rundschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Strophe weicht von der Wiedergabe in Otto von Grenerz' "Röseligarte" ab.

Die Arbeit über Ineichen ist ebenfalls durch ein sehr gelungenes Bild des "alten Sepp" bereichert. Weitere Beilagen sind das bekannte Studentenlied "Si hend de Bee=reli is Aexame gno", das der Luzerner Professor Eduard Pfnffer (1800—1888) gedichtet hat, in drei Bariationen, und das Luzerner "Junkerlied". Dieses bissige Spottgedicht

stammt aus der Feder unseres Rütlisied-Dichters Dr. med. Johann Georg Rrauer. Es ist das einzige mundartliche Gedicht Krauers und wurde erst im Nachlaß seines Stiefbruders Dr. med. Josef Krauer, † 1876, gefunden.

Einige "Witz- und Spitzreden" aus dem Luzernischen, die aber der Verfasser weder für den Kneip= noch für den Familientisch bestimmt haben will, schließen die fleißige Arbeit.

Dr. Rarl Sch. Reinacher, Roggwil.

## Dramatische Rundschau II.

Das Schauspiel des Zürcher Stadt= theaters entfaltete in den letzten Wochen vor den Kerien noch eine recht lebhafte Tätigkeit.

Außer einigen Klassikervorstellungen, die sich sehen
lassen konnten — man gab
z. B. Schillers "Fiesko" in
neuer und reicher Inszenierung, Else Heims vom
Berliner Deutschen Theater spielte die Iphigenie
mit tieser Beseelung und
entwickelte als Minna von
Barnhelm eine entzückende

Liebenswürdigkeit, zu Shakespeares "Was ihr wollt" hatte man sich in dem Münchner Hofschauspieler Friedrich Basileinen mit allen Humoren gesladenen Junker Todias verschrieden — brachte es nicht weniger als fünf neue oder in Zürich noch nicht gespielte Werke heraus,

griff fühnen Muts gar nach der "Antigone", vergriff.

sich jedoch in kaum fagbarer Beise am Gophotleischen Geiste. Zwei Romödien, die die= sen Titel nicht zu Unrecht führen — denn sie heben sich in mancher Hinsicht über vieles hinaus, was unter dieser Flagge segelt verdienen eine kurze Erwähnung. Die eine, "Die Straße nach Steinanch" von Wilhelm Stüdlen stellt in die Mitte der Sandlung ein weibliches Wesen, in dem jede Gefühlsregung erstickt wird durch kalt berechnende Vernunft. Sie kann nicht anders, sie ist unfähig, sich irgend= welchen Träumen und süßen Empfindungen hinzugeben, die "praktische Vernunft" wischt alle Illusionen aus. Die Männer umschwärmen sie, verbrennen sich die Flügel; sie aber, über eine kleine Gefühlsverwirrung alsbald siegend, reicht dem millionenschweren Bewerber die Sand, leidenschaftslos, wie man ein Geschäft ab= schließt, und folgt ihm auf die mit Goldstücken gepflasterte "Straße nach Steinanch". Man be=



Josef Ineichen, genannt "Der alt Sepp" (1745—1818).

obachtet mit Interesse, wie der Verfasser diesen komplizierten Charakter entwickelt und wie er bestrebt ist, selbständig zu sehen und zu gestalten.

oig zu sehen und zu gestalten. Wenn etwas nicht als

befriedigend empfunden wird, so ist es die psycho= logische Durcharbeitung, die nicht lückenlos genug ist, um völlig zu über= zeugen. Mehr noch als diese Romödie ist die zweite "Der Schrittmacher" von Overweg und Ritschl auf eine einzige Figur gestellt. Kontraste, Ver= wicklungen fehlen fast gänzlich, das Stück ist im Grunde eine einzige große Soloszene des Sekretärs Puntsch, der nach vierzig= jähriger bescheidener Be= amtenlaufbahn durch Zu= fall und Migverständnis plöglich in die Lage versett wird, seine im Lauf der Jahre durch stilles Studium erworbenen, aber von dem

ihm tief im Blut sitzenden Beamtengehorsam stets unterdrückten Ideen über Sozialpolitik in die Tat umzusetzen. Gar seltsame Blüten treibt seine Phantasie, Verordnung über Verordnung folgt, Güte, Idealismus und Narrheit mischen sich auf seltsame Weise, die ganze Verwaltungs= maschine gerät ins Stocken; aber trot seiner Ueberspanntheit ist dieser Graukopf, in dem das Feuer eines Jünglings lodert, eine liebwerte Persönlichkeit, ein fesselndes und unterhaltendes Charakterbild. — Es folgte ein Schwank von Paul Altheer, "Der Sprung ins Wasser". Mit leichtem Humor und einer etwas weit= gehenden Sorglosigkeit schildert der Verfasser die Erlebnisse eines jungen Mannes, der, ein Idealist und Optimist, frisch und fröhlich in den Tag hineinlebt. Der liebe Gott hat Wohlge= fallen an dem Jüngling: er läßt ihn einen kecken Sprung ins Wasser tun und einem rei= chen "älteren" Herrn das Leben retten. Durch diese Tat erwirbt sich der Glückliche die einsträgliche Stelle eines Geheimsekretärs bei bestagtem Herrn und erhält dadurch die Möglichskeit, seine resolute Grethe heimzuführen. Wozu ein solcher Wassersprung im weitern gut ist, zeigt der Schluß: drei glückliche Paare hat das feuchte Abenteuer geschaffen. Was will man mehr?

In die reinen Regionen des Geistes führt Albert Steffens "dramatische Vision" "Die Manichäer". Wer Steffens Roman "Die Erneuerung des Bundes" kennt, kennt auch die Ideen, die in den "Manichäern" die leitenden Rräfte sind; was dort schildernd und erzählend ausgeführt wird, hat hier dramatische Gestalt gewonnen. Aus den Niederungen ist das Bolk der Manichäer durch unablässiges Ringen em= porgestiegen zu einem gottähnlichen Dasein, auf lichten Söhen wohnen sie, von der Sonne Glanz umschienen. Aus der Tiefe, aus sumpfi= gem, schwülem Gelände stürmt das "Eroberer= volk "gegen sie an; aber seine Kraft erlahmt, da in ihm der alles überwindende Geist nicht lebt und Irdisches es in Bande schlägt. Nicht die Vernichtung dieses von Krankheit. Wohl= leben und wilden Leidenschaften durchseuchten Volkes ist der Manichäer Ziel und Wille, sondern es zu läutern, durch die Kraft der Liebe zu sich emporzuziehen. Ein Jüngling löst sich aus der hehren Schar und steigt hinab in die Niederung, zu Sag und Elend. Ein Seiland weilt er unter den Verkommenen und Siechen, lehrt sie die Macht des Geistes, der über den Tod trium= phiert, daß sie zu lächeln vermögen in ihrem tiefen Elend. Durch seinen Edelmut bezwungen, entsagt die Rönigin allen irdischen Begierden und will fortan der edeln Tat sich weihen und das Land "zu einem Sammelort der Wahren, Treuen, Liebenden gestalten". Nachdem des Jünglings Sendung vollbracht ist und das Eroberervolt geläutert zu den Söhen strebt, stei= gen die strahlenden Gestalten der Manichäer hernieder und nehmen die Erlösten in ihre Reihen auf. Von einer hohen sittlichen Idee ist das Werk getragen. Liebe, Erbarmen, Selbst= aufopferung predigt jede Szene, jeder Bers. Aus inbrünstiger Seele quellen die Worte. Und deshalb steht man vor dem Werke in stiller Ehr= furcht. Aber Ehrfurcht ist es letten Endes nicht, was uns eine Dichtung abgewinnen soll, son= dern Liebe. Sie soll uns ergreifen, erfüllen, zum Miterleben zwingen. Und das vermag Steffens Drama nicht. In allen seinen Ge= stalten ist etwas Abstraktes und Blutleeres. Wenn die Idee statt lebensvoller Charaktere ein Drama bestimmt, so mag man hören, vielleicht

auch bewundern, wird aber niemals im Innern getroffen sein, es sei denn, daß die Idee mit knklopischer Wucht herausgeschleudert ist wie in Unruhs "Geschlecht". Aber das ist wiederum Steffens Sache nicht: seine Sprache ist edel und schön, ihr fehlt jedoch die gundende Kraft. Und zieht man ferner in Betracht, daß die psycho= logische Motivierung, die Durchführung der Uebergänge sehr oft keineswegs überzeugen fann, so vermag man über den Eindruck, daß bei dem Dramatiker Steffen ein Mangel an Gestaltungskraft vorhanden ist, nicht hinauszukommen. Steffen war der fünfte Schweizer Dichter, dem in der letten Spielzeit das Wort erteilt wurde. Die Rlage, daß die Direktion den schweizerischen Dramatikern nicht den ge= bührenden Plat an der Theatersonne ein= räume, dürfte, wenigstens für die lette Saison, nicht berechtigt sein. Wenn der Erfolg im ganzen nicht derart war, wie wir es gerne gewünscht hätten, und wenn bei der Uraufführung eines Dramas Steffens, der unter den Schweizer Dichtern als einer der eigenartigsten und be= deutenosten gilt, im Theater gähnende Leere herrscht, so liegt die Schuld dafür sicherlich anderswo als bei der Theaterleitung.

Eine Wedekind=Gedächtnisfeier bildete den Schluß der Spielzeit. Man gab zusammen mit dem schon öfters gesehenen "Kammersänger" zum ersten Mal "Die Zensur", eine "Theodicee". Fürs erste aber ist das Stud eine Selbstverteidigung des Dichters, der sich hier leidenschaftlich gegen die oft erhobenen Vorwürfe zur Wehr sett und dem flerikalen Serrn Zenfor (und dem Zuschauer) auseinandersett, daß seine, die Dinge mit unerbittlicher Rucksichtslosigkeit und Schärfe bloklegende Offen= heit doch nichts anderes zum Ziel hat, als aus Sumpf und Elend herauszuführen, daß seine Sehnsucht ist, Irdisches und Himmlisches in schöner Harmonie zu vereinigen. Denn Buri= dan, der Literat, der für Wedekind spricht, schwankt, wie der bekannte Esel zwischen den Beubundeln, zwischen irdischer und himm= lischer Liebe, Gott und Teufel hin und her. Und als die schöne Radidja aus dem Fenster springt, weil er sie, um ungestört seinen Ideen leben zu können, beiseite schiebt, fällt er erschüttert a if die Knie und ruft: "Unergründlich ist Gott!" Das ist die "Theodicee", die Rechtfertigung Gottes. Man lauscht mit beiden Ohren auf jedes Wort, folgt mit gespanntem Interesse den Auseinandersetzungen mit dem Zensor und der schönen Geliebten; schade nur, daß man auch diesmal, wie so oft bei Wedekind, kein flares und einheitliches Bild erhielt.

Emil Sautter, Zürich.